

# Spätschicht



## „Ich kann doch nicht weg aus Eppendorf!“

Über vierzig Jahre lang haben Margarete Knepper und Margret Grumm (beide 85) im selben Haus gewohnt. Heute sind sie Zimmernachbarn im Elsa-Brändström-Haus.

An den Wänden des hellen Zimmers in der ersten Etage hängen Zierteller und schimmernde Bilder von Fischen. Am Fenster steht ein gemütlicher Sessel. Margret Grumm (rechts) und Margarete Knepper richten sich gerade ein. Beide sind erst dieses Jahr ins Elsa-Brändström-Haus gezogen. Dass sie aber zusammen wohnen wollten, war beiden schnell klar.

### Inhalt

- 1 „Ich kann doch nicht weg aus Eppendorf!“
- 2 Kolumne von Susanne Koch
- 3 Dem Sterben nicht hilflos gegenüber stehen
- 5 Gut Holz!
- 7 Eine Knickelhochbahn für die Senioren im Generationenpark
- 8 Pflegebedürftige im Urlaub gut versorgt

Schließlich kennen sie sich sehr lang: Die beiden Damen haben über vierzig Jahre im selben Haus gewohnt, in der Eppendorfer Hermann-Löns-Straße. Während eines Krankenhausaufenthaltes und einer Kurzzeitpflege im Haus haben sich die beiden besucht, bevor sie sich sicher waren: „Wir kennen uns, wir ziehen zusammen!“

Jetzt stehen beide Rollstühle der Damen eng zusammen und Frau Knepper streicht ihrer Nachbarin ab und zu über den Arm. „Rede du für mich“, sagt Frau Grumm leise. Sie ist nicht gut bei Stimme.

Frau Grumm lebte in der zweiten Etage, Frau Knepper unten im Erdgeschoß des Eppendorfer Mietshauses. „Weil ich schon damals nicht gut laufen konnte“, sagt die zarte Dame mit den weißen Locken, die sich heute mit ihrem Rollstuhl langsam und geschickt auf den Fluren bewegt.

Aus der Nachbarschaft ist in den vielen Jahren eine enge Beziehung gewachsen. Frau Grumm half Frau Knepper bei den Einkäufen - und auch sonst hielt die Hausgemeinschaft aus sechs Familien eng zusammen. Kerstin Schröder, eine Nachbarin aus dem Haus, kommt regelmäßig zu Besuch. Wenn sie von den anderen Nachbarn erzählt, werden die Augen von Margarete Knepper noch wacher und auch Frau Grumm, die sehr still in ihrem Rollstuhl sitzt, wird lebendig, wenn die alten Geschichten auf den Kaffeetisch kommen. „Da gab es manchmal Storys“, sagt Frau Knepper lachend und winkt ab. Sie lebt auf, wenn sie unter Leuten ins Erzählen kommt.



### Die individuelle Extrawurst





Susanne Koch

## Aufgebrochen bin ich . . .



Ein Liedvers beschreibt, was vor drei Jahren begann. Da bin ich mit sieben weiteren Frauen aufgebrochen. Wir haben die Diakonisch-Theologische Weiterbildung, eine Weiterbildung zur Diakonisse im Wittener Mutterhaus, begonnen.

Was hat mich dazu bewegt? Ich war gerade über 40, lebte (und lebe weiter) in einer langjährigen Partnerschaft, habe einen vielseitigen Beruf und viele Freunde. Ich war viel unterwegs, hatte ein ausgefülltes Leben. Aber irgendetwas fehlte.

Beruflich bedingt hatte ich erste Kontakte zu Mitgliedern der Schwesternschaft, lernte Diakonissen kennen. Irgendwann fragte mich jemand, ob ich nicht die Weiterbildung zur Diakonisse machen wollte. Ich? Diakonisse? Kann ich das? Was heißt das überhaupt? Will ich das? War es das, was mir in meinem Leben fehlte?

Nun, ich musste mich nicht sofort entscheiden. Erst einmal habe ich die Weiterbildung gemacht. Und diese drei Jahre sind schnell vergangen. Ich hatte Gelegenheit, die Gemeinschaft näher kennen zu lernen, mich mit meinem Glauben auseinander zu setzen.

Und irgendwann stand mein Entschluss fest: ich möchte in das Amt der Diakonisse eingesegnet werden. Und dann? Dann geht mein Leben weiter wie vor drei Jahren, nur reicher. Aufgebrochen bin ich . . .

. . . und habe Gottes Spuren festgestellt.

Ihre Susanne Koch

*Leiterin der Hauswirtschaftlichen Dienste  
Diakonie Ruhr Pflege gemeinnützige GmbH*

### ► Fortsetzung von Seite 1

Die beiden Damen gehörten von Anfang an zum Inventar des Hauses in der Hermann-Löns-Straße. Auf Tante Knepper, wie sie im Haus genannt wurde, und Frau Grumm war Verlass. „Wenn ich etwas auf dem Herzen hatte, konnte ich klingeln und die beiden waren zur Stelle“, sagt Kerstin Schneider noch heute. Wer zusammen wohnte, hielt schließlich zusammen. Frau Knepper goss die Blumen, wenn Nachbarn wegfuhrten, war Babysitter für die Kinder im Haus. Gemeinsam mit ihrem Mann Josef, der vor zehn Jahren mit 83 Jahren starb, machten sie dann den Garten unsicher. „Wir waren eine Familie – und Tante Knepper war die Oma im Haus“, sagt Kerstin Schröder.



Vieles haben die beiden Damen gemeinsam: Ihre Geburtstage liegen nur wenige Tage auseinander, beide kommen aus alten Familien in Eppendorf, sind im Stadtteil aufgewachsen. Einige Zeit waren sie berufstätig, Frau Knepper als Verkäuferin in einer Bäckerei, Frau Grumm als Kindergärtnerin. Einen großen Teil ihres Lebens haben sie mit ihren Familien verbracht. „Als mein Mann früh verunglückt ist, war ich allein mit zwei Babys“, erzählt Frau Grumm leise. Ihre beiden Söhne kümmern sich heute rührend um die Seniorin.

Im Moment entdecken Frau Grumm und Frau Knepper gerade das Elsa-Brändström-Haus und die Angebote für sich. „Die beiden leben sich gerade ein“, sagt Bettina Hahne-Amt vom Sozialen Dienst im Haus. Frau Knepper besucht ab und zu den Gottesdienst im Haus und das Tanzen im Sitzen. „Ich freue mich schon darauf, mal wieder im Garten zu sitzen“, sagt sie.

Zum Elsa-Brändström-Haus, das eng mit Eppendorf verbunden ist, gab es keine Alternative, als die beiden über ein Seniorenheim nachdachten. „Ich kann doch nicht weg aus Eppendorf!“, sagt Margarete Knepper bestimmt.

■ Susanne Kleist, Redaktion



Christiane Schauerte

## Dem Sterben nicht hilflos gegenüber stehen

In diesem Jahr nahmen drei Mitarbeiterinnen der Diakonie Ruhr an der Fortbildung „Palliativ-Care für Pflegende“ teil: Christiane Schauerte aus dem Elsa-Brändström-Haus, Karla Gonsior-Greul und Susanne Schwarz von den Diakonischen Diensten.

*Warum haben Sie an der Fortbildung teilgenommen?*

**Schauerte:** Ich habe mich schon viel mit dem Thema beschäftigt und wollte aus diesem Grund das Konzept kennenlernen. Wichtig ist mir dabei, dass ich nicht nur dem Sterben hilflos gegenüber stehe, sondern gelernt habe, professionell mit der Situation umzugehen.

*Können Sie Ihre Erfahrungen näher beschreiben?*

**Schauerte:** Es geht um ein ganzheitliches Menschenbild, bei dem der Sterbende bis zum Schluss kompetent, vernünftig und menschenwürdig versorgt und begleitet wird. Die enge Zusammenarbeit mit der Familie und allen Beteiligten ist für mich eine Herausforderung und zugleich eine Befriedigung. Es entspricht meinem Pflegeverständnis, bei dem der Betroffene im Vordergrund steht. Zudem weiß ich nun viel mehr über Schmerzmedikation und alternative Heilmethoden.

*Hat sich für Sie etwas verändert?*

**Schauerte:** Ja, ich kann jetzt besser mit der Situation umgehen. Das heißt, dass ich das Thema Sterben mit dem Patienten zusammen ansprechen kann. Ich habe auch keine Angst mehr, mit den Angehörigen darüber zu reden.

*Was wird persönlich von ihnen gefordert?*

**Schwarz:** Die Auseinandersetzung mit Tod und Sterben benötigt viel Einfühlungsvermögen und die Bereitschaft, sich auf den anderen einzulassen. Außerdem muss ich mein eigenes Handeln immer reflektieren und meine Wünsche zurückstellen. Man sollte sich auf die Individualität und Selbstbestimmung des Sterbenden einstellen können und gleichzeitig auch die Angehörigen mit einbeziehen.



Susanne Schwarz und Karla Gonsior-Greul (v.l.).

*Was wünschen Sie sich für die Zukunft?*

**Gonsior-Greul:** Ich wünsche mir, dass ich die Erfahrungen und das Gelernte über die Palliativ-Pflege in meiner Arbeit umsetzen kann. Wichtig ist mir auch der regelmäßige Austausch mit den Kollegen. Darüber hinaus werde ich mich ständig über neue Erkenntnisse und Behandlungsmethoden informieren. Nur so ist eine gute fachgerechte Versorgung möglich.

- Interview: Ilka Lompa, Elsa-Brändström-Haus, und Monika Rieckert, Leiterin der Diakonische Dienste Bochum

## Was ist Palliativ-Pflege?

Palliativ-Pflege ist eine – aus der Hospiz-Bewegung entstandene – Hilfestellung bei der Betreuung und Pflege von Menschen mit einer lebensbedrohlichen Erkrankung. Im Vordergrund stehen hierbei das Vermindern von Schmerzen und anderen Symptomen sowie die beratende und begleitende Unterstützung der Betroffenen und ihrer Angehörigen. Dabei sind religiöse, spirituelle und psychosoziale Aspekte wichtig.

Als Ergänzung zur pflegerischen und ärztlichen Begleitung erhalten unheilbar erkrankte Menschen die Möglichkeit, ihre Fragen zu Themen wie Krankheit, Sterben und Tod anzusprechen. Ziel der palliativen Behandlung ist die

bestmögliche Lebensqualität für Patienten und deren Familien. Hierzu gehört auch die Reduktion und das Vermeiden von Krankenhausaufenthalten.

Beteiligt an dieser komplexen Versorgung ist ein Netzwerk von speziell geschulten Pflegefachkräften, Ärzten, Apothekern, Hospizdiensten und Ehrenamtlichen.

Die Finanzierung der Palliativ-Pflege erfolgt in der ambulanten Versorgung über die Pflegeversicherung und über die Krankenversicherung. In den Pflegeheimen ist diese Versorgung ein Zusatzangebot eines Heimes, welches durch die aktuellen Pflegesätze abgedeckt ist.

Feierabendhausleiter  
Andreas Vincke und  
Architektin Silke Haremsa  
schlagen den Nagel ein.



## AUF EINEN BLICK

### Richtfest am Schwesternpark

Am 24. April feierte die Diakonie Ruhr Richtfest am Neubau des Feierabendhauses II in Witten. Neben 32 Vollzeitpflegeplätzen entstehen dort auch 24 Zimmer für die Kurzzeitpflege und 12 Tagespflegeplätze. Die Diakonie Ruhr baut so in Witten ihre Wohn-, Pflege- und Therapieangebote für Menschen im Alter weiter aus.

### Georg Jendrosch feiert 102. Geburtstag

Als er 1907 im ostpreußischen Bismarckhütte geboren wurde, gab es noch einen deutschen Kaiser. Das Leben von Georg Jendrosch ist eine Geschichte, die mehr als ein Jahrhundert umspannt. Am 30. April wurde er 102 Jahre alt. Georg Jendrosch lebt seit mehr als zehn Jahren im Katharina-von-Bora-Haus.

### Wohn- und Teilhabegesetz

Sozialminister Karl-Josef Laumann erläuterte am 30. April persönlich in Bochum die Philosophie des neuen Heimgesetzes. Themen wie Mitbestimmung und die Definition von Abhängigkeit sind ebenso wie die Frage der Häuslichkeit und der Teilnahme am Leben im Gesetz handlungsleitend.

### Sommerfeste unserer Einrichtungen

Datum	Einrichtung/Ort
19.06.	Jochen-Klepper-Haus, Bergener Straße 235
24.06.	Altenzentrum Rosenberg In den Böcken 37-41
27.06.	Feierabendhaus Witten Pferdebachstraße 43
10.07.	Elsa-Brändström-Haus Elsa-Brändström-Straße 131
14.08.	Matthias-Claudius-Haus Am Bleckmannshof 19a
19.08.	Katharina-von-Bora-Haus/ Martin-Luther-Haus Klinikstraße 26/8

## EXPERTENSTANDARD ERNÄHRUNGSMANAGEMENT

### Die individuelle Extrawurst

**Essen hält Leib und Seele zusammen. Aber um ein individuelles Verpflegungskonzept für jeden Bewohner zu leisten, arbeiten unterschiedlichste Arbeitsfelder der Diakonie Ruhr eng zusammen.**

Ernährung ist ein sinnlicher Genuss, der zur Lebensqualität beiträgt. Die Bewohner der Seniorenheime dies erleben zu lassen, ist ein wichtiger Teil des individuellen Ernährungsmanagements. Die Anforderungen gehen dabei über die sprichwörtliche „Extrawurst“ weit hinaus.



Es gilt, zum Beispiel bei einer Diät, nicht ständigen Verzicht üben zu müssen, sondern Alternativen für und mit den Bewohnern zu entwickeln. Oder wenn Bewohner unter Schluckstörungen leiden, können Nahrungsmittel besonders zusammengestellt und aufbereitet werden. Auch wenn Bewohner aufgrund von demenziellen Erkrankungen Geschmack, Geruch und Konsistenz von Lebensmitteln anders

wahrnehmen oder zu sich nehmen, kann Essen als Fingerfood gereicht werden.

Das gemeinsame Ziel des Verpflegungskonzepts ist es, die Ernährung für die Bewohner und Gäste der Altenhilfe individuell zu machen. Dazu arbeiten Mitarbeiter aus den Bereichen Küche, Hauswirtschaft, Sozialer Dienst und Pflege eng zusammen. Begleitet wird die Kooperation von der Ernährungsexpertin Claudia Mennebröcker.

Das Ernährungsmanagement kann sich so in zweierlei Hinsicht sehen lassen: inhaltlich und organisatorisch. Wichtige inhaltliche Grundlage ist es, die ernährungsrelevanten Daten der Bewohner zu erfassen. Dazu zählen Gewohnheiten, Abneigungen, medizinische Diagnosen, Ernährungszustand. Darauf aufbauend kann ein individuelles Angebot geplant und realisiert werden. Letzter Schritt ist die Erfolgskontrolle: Schmeckt das Menü und ist es ausgewogen?

Organisatorisch bedeutet das Konzept einen engen Austausch zwischen unterschiedlichsten Arbeitsfeldern. Der sprichwörtliche Blick über den Tellerrand führt so zu vielen Erkenntnissen – und die „Extrawurst“ entpuppt sich als problemlos planbar.

Der Expertenstandard „Ernährungsmanagement zur Sicherstellung und Förderung der oralen Ernährung in der Pflege“ ist vom Deutschen Netzwerk für Qualitätsentwicklung in der Pflege anerkannt und im Rahmen des Pflegeweiterentwicklungsgesetzes verankert.

- Frauke Gorontzi,  
Beauftragte für Qualitätsmanagement im Fachbereich Altenhilfe



Georg Jendrosch



Anna Klapproth

## Gut Holz! Seit 15 Jahren wird im Altenzentrum Rosenberg gekegelt

Manch einer spricht davon, dass früher alles besser war, und wünscht sich Vergangenes zurück. Von der Kegelrunde im Altenzentrum Rosenberg kann man dies nicht sagen. Hier war und ist immer alles in Bewegung.

Als die ersten Bewohner sich zum Kegeln zusammentaten, fand das Angebot auf der Etage 3 im Wohnzimmer statt. Im Kreis saßen sechs oder acht Bewohnerinnen und Bewohner um die nur maximal drei Meter entfernt stehenden Kegel und machten erste zaghafte Versuche. Kaum einer traute sich weite Würfe zu und so war die Gruppe mit dieser Situation zufrieden.

Da das Kegeln vor allem in den darunterliegenden Wohnbereichen nicht unbemerkt blieb, wuchs die Gruppe zusehends: Es wurde eng auf der Etage 3. Also zog man in den Eingangsbereich, baute aus Terrassentepichen eine Kegelbahn und hatte endlich Platz zum Schwung holen. Und siehe da, auch hier gelangen viele Treffer trotz weiterer Entfernungen. Die Gruppe wurde größer, einige Mieter aus den Seniorenwohnungen kamen, angelockt durch das Gepolter in der Halle, und irgendwann spendierte einer der Zivildienstleistenden einen Pokal, der seitdem dem Wochensieger unter viel Applaus übergeben wird.



Wochensieger Oskar Frank mit Pokal.

Manch einem Teilnehmer fiel es schwer, Schwung zu holen oder genau zu treffen, da doch fast alle Keglerinnen und Kegler körperlich eingeschränkt sind. Auch hier fand sich schnell Abhilfe. Wurde zunächst ein Brett als provisorische Rampe auf die Knie des Keglens gelegt, baute ein findiger Hausmeister bald darauf eine Rampe, die es auch stark bewegungseingeschränkten und sehbehinderten Bewohnern erlaubte, zielgenau zu kegeln.

Mittlerweile treffen sich 15 bis 20 Kegler und Keglerinnen dienstags abends im Eingangsbereich, um zu kegeln, aber vor allem auch um jede Menge Spaß zu haben.

Klar, dass auch viele Kegeltourniere und Preiskegelrunden im Verlauf der letzten Jahre stattfanden, auch im Wettstreit mit Kegelgruppen anderer Altenpflegeheime, immer nach dem Motto „Jetzt fallen wieder alle Neune“.

■ Ute Waldbauer, Leiterin Altenzentrum Rosenberg

## AUF EINEN BLICK

### Ein Ständchen zum 100. Geburtstag

Am 16. Januar konnte Anna Klapproth zahlreiche Gäste zur Feier ihres 100. Geburtstags im Jochen-Klepper-Haus begrüßen. Die ehemalige Klavierlehrerin spielte den Gästen selbst ein Ständchen. „Musik war in meinem langen Leben besonders wichtig“, sagt sie. Täglich spielt sie im Jochen-Klepper-Haus Klavier, um Mitarbeiter und Bewohner mit einem Walzertakt zu ermuntern.

### Eingangsbereich mit fröhlichem Anstrich

Noch kann man es nur erahnen. Der Eingangsbereich im Albert-Schmidt-Haus wird verschönert. Farbenfroh und einladend soll er werden. Eine neue Briefkastenanlage ist schon angebracht, die Wände haben einen fröhlichen Anstrich bekommen, die neue Pinnwand ist bald fertig. Die Bewohner/innen sind gespannt, wie es aussieht, wenn es fertig ist.

### Wer sich nicht wehrt, lebt verkehrt!

Ein überholter Slogan der 68er Generation? Dieser Frage hat sich das Seniorentheater „3. Halbzeit“, ein Projekt der Offenen Altenarbeit, zusammen mit Schülern der Matthias-Claudius-Gesamtschule gestellt. Unter der Regie von Caroline Kühnl ist das Theaterstück „Protest-träume“ entstanden. Weitere Informationen erhalten Sie bei Silvia Meißler, Tel. 0234/68 49 51.

### Gefährdungen Pflegebedürftiger erkennen

Pflegebedürftige Menschen leiden meist unter Mehrfacherkrankungen und sind daher zusätzlichen Risiken ausgesetzt. Unbeachtete Risiken wirken sich unangenehm auf die Lebensqualität und das Wohlbefinden aus. Im Matthias-Claudius-Haus werden im ersten Halbjahr alle Fachkräfte im Rahmen des Risikomanagements unter Berücksichtigung der nationalen Expertenstandards geschult.



## Endlich mal etwas ohne Frauen!

Anfang März traf sich zum ersten Mal der Männerstammtisch im Feierabendhaus Witten.

Die Initiative zu diesem neuen, monatlich stattfindenden Angebot ging von Erich Pedron, einem ehrenamtlichen Mitarbeiter und Mitglied des Heimbeirates, aus. „Da Männer in Altenheimen eine Minderheit darstellen, besteht auch immer die Gefahr, dass ihre Belange im Alltag nicht genügend berücksichtigt werden. Mit diesem neuen Angebot gehen wir gezielt auf die Bedürfnisse unserer männlichen Heimbewohner ein“, erklärt Einrichtungsleiter Andreas Vincke. Und das Ergebnis ist eine Punktlandung!

### Fußball, Autos, Berufliches

„Was ist das schön, sich mal ohne die Frauen zu treffen“, erzählt einer der Männer gleich zu Beginn.

Locker plaudert die sechsköpfige Runde über die neuesten Fußballergebnisse, über Autos, die man früher gefahren hat, oder tauscht Erinnerungen über den eigenen Beruf aus. Dabei wird das ein oder andere Bierchen und ab und zu auch ein „Kurzer“ gekippt. Die Stimmung ist ausgelassen, ebenso wie früher, als man sich beim Wirt um die Ecke traf. „Ich hätte nicht gedacht, dass meine



Idee so gut ankommt!“, freut sich Erich Pedron. Und da das Angebot auch im Kreis der ehrenamtlich Mitarbeitenden auf großes Interesse stößt, wird der Männerstammtisch ab dem Sommer sogar alle 14 Tage angeboten.

Auch andere Bewohner des Feierabendhauses sind nun neugierig geworden und haben ihr Kommen für das nächste Treffen angekündigt. Bald treffen sie sich wieder im Café des Feierabendhauses, ganz ohne Frauen – aber mit viel altem Schwung. So wie früher!

■ Bettina Greese, Sozialer Dienst Feierabendhaus Witten

## UNSER EHRENAMT

### Die Wurzeln liegen in Anatolien in der Türkei . . .

Schon als Sechsjähriger folgte Dogan Ugur seiner vorgereisten Familie nach Deutschland. Hier wurde er sogleich eingeschult und besuchte Grund- und Realschule. In der Heimat heiratete er dann seine heutige Frau, mit der er zwei fußballbegabte Söhne hat, die in der Westfalenliga spielen und die wiederum hier in Bochum zur Realschule und aufs Gymnasium gehen.

Wie kommt man dazu, mit dieser Herkunft ins Katharina-von-Bora-Haus zu gehen und sich ehrenamtlich in der Altenhilfe zu engagieren?

Dogan Ugur hatte erlebt, dass die



Großmutter väterlicherseits unter den Verwandten zwecks Pflege immer von Familie zu Familie gereicht wurde. Die Großmutter mütterlicherseits hatte nicht so viele Verwandte, die sich um die Pflege kümmern konnten, und lebte in einem türkischen Altenheim. Dies war der Ursprung seiner Motivation.

Dogan Ugur unterstützt den Sozialen Dienst seit zwei Jahren durch den Jahreslauf mit all seinen Festen und Aktivitäten. Das Singen unserer Volkslieder fällt ihm bei seiner Schulbiographie nicht schwer. Bei aller Integrationswilligkeit erhält sich die Familie die heimatliche Kultur und gönnt den Kindern dabei durchaus einen Weihnachtsbaum und Geschenke. Von Bewohnern, Angehörigen und Mitarbeitern erfährt Dogan Ugur gleichermaßen ein Höchstmaß an Anerkennung und Sympathie.

■ Ina Schwefer, Leiterin Katharina-von-Bora-Haus



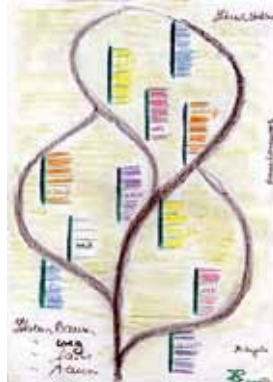
## Eine Knickelhochbahn für die Senioren im Generationenpark

Aus der Vorwiese vor der Arnoldschule und dem Albert-Schmidt-Haus wird ein Generationenpark.

Hierzu gab es schon drei Aktionen von der benachbarten Grundschule Arnoldstraße gemeinsam mit dem Albert-Schmidt-Haus. Es war eine rege Beteiligung von allen Seiten. Es herrschte Einigkeit: die Grünfläche vor den beiden Häusern sollte zur Generationenwiese werden.

Dabei soll ein Ort entstehen, der von den Schülern und Senioren gleichermaßen genutzt und auch gestaltet werden kann. Ideen waren hier zum Beispiel eine Boulebahn, Schach, Blumenhochbeete und Spazierwege für Senioren. Natürlich wurde auch an Bänke und Unterstellmöglichkeiten gedacht.

Beim letzten Zusammentreffen war auch der Seniorenbeirat der Stadt Bochum anwesend und brachte seine Vorstellungen mit ein. Gemeinsam einigte man sich noch auf „Spielgeräte“ für Senioren. Eine schöne Idee von



Senioren war es, eine Knickelhochbahn, die das Murmeln im Stehen ermöglicht, zu bauen, um den Kindern zu zeigen, wie früher gespielt wurde. „Da könnte man doch auch gemeinsam spielen“, sagten die Senioren, die sich dann nicht mehr bücken müssten.

Ich glaube, die Idee des Generationengartens hat Zukunft. Von solch einer Kombination aus Seniorenwohnanlage und Grundschule können sowohl die Kinder als auch die Senioren profitieren, denn die Beschäftigung mit Kindern ist für ältere Menschen immer schön.

Gleichzeitig wird auch der Erfahrungshorizont der Kinder durch den Austausch mit Senioren positiv erweitert. Unsere Zukunft lebt vom Gemeinsinn der Bürger, dem Aufeinander-Zugehen von Menschen. Ich denke, dass so ein Generationenpark das Zusammensein der Generationen fördert. Wir freuen uns schon auf dieses gemeinsame Projekt.

■ Ulli Dröghoff,  
Leiter Albert-Schmidt-Haus

## Ausbildung mit Auszeichnung beendet

Auch in diesem Jahr haben mehrere junge Menschen ihre Altenpflegeausbildung bei der Diakonie Ruhr Pflege gemeinnützige GmbH mit Erfolg absolviert.

Eine unserer Absolventinnen hat die Ausbildung Ende März mit einem Notendurchschnitt von 1,3 abgeschlossen. Das bedeutet „mit Auszeichnung“ bestanden. Jessica Haarmann, 20 Jahre jung, begann bei uns im April 2006 ihre Ausbildung zur Altenpflegerin.

Verschiedene Schulpraktika haben ihren Berufswunsch schon früh geweckt. Mit dem Realschulzeugnis in der Tasche begann Jessica Haarmann dann ein achtmonatiges



Pflegepraktikum im Katharina-von-Bora-Haus. Der Wunsch, in der Altenpflege zu arbeiten, wurde konkreter. Innerhalb der folgenden dreijährigen Ausbildung lernte Jessica Haarmann viele unterschiedliche Arbeitsfelder kennen. Am meisten Spaß hat es ihr gemacht, die gelernte Theorie

in die praktische Arbeit umzusetzen. Der Umgang mit alten Menschen macht ihr sehr viel Freude. „Man erhält soviel von diesen Menschen zurück“, sagt sie.

Ihre besonderen Stärken sieht sie in der Pflege und Betreuung von demenziell erkrankten Menschen. Aus diesem Grund hat sie sich auch entschieden, im Martin-Luther-Haus an der Bochumer Klinikstraße zu arbeiten. Direkt nach der Beendigung der Ausbildung hat Jessica Haarmann dort ihren Dienst begonnen. Sie will sich aber nicht auf ihren Lorbeeren ausruhen, sondern sich ständig weiterentwickeln und weiterbilden.

Die Ausbildung zur Altenpflegerin gliedert sich in theoretische und praktische Ausbildungsabschnitte. Die praktische Ausbildung findet in stationären Pflegeeinrichtungen, im ambulanten Dienst, im Krankenhaus sowie in der Psychiatrie statt. Dadurch erwerben die Auszubildenden eine umfassende Ausbildung in den verschiedenen Arbeitsbereichen.

■ Gabriele Lingemann, Leiterin Matthias-Claudius-Haus



Monika Rieckert

## Pflegebedürftige im Urlaub gut versorgt

**Vor Beginn der Urlaubszeit fragen sich pflegende Angehörige: Wie lässt sich die Pflege sicherstellen?**

Hier hat der Gesetzgeber vorgesorgt. Für die Verhinderungspflege steht jährlich ein Betrag von 1470 Euro zur Verfügung. Dieser Betrag kann für die ambulante Pflege oder eine Unterbringung in einer Kurzzeitpflege-Einrichtung eingesetzt werden.

Zu Hause können die 1470 Euro der Verhinderungspflege – wenn sie stundenweise beantragt wird – über einen längeren Zeitraum eingesetzt werden. Für die stationäre Betreuung kann der Betrag bis zu vier Wochen über ein Jahr verteilt werden. Voraussetzung hierfür ist, dass Hilfe bei der Pflege seit mehr als sechs Monaten erforderlich ist.

Wird die Verhinderungspflege stationär in Anspruch genommen, fallen täglich nur noch die Unterbringungs- und Verpflegungskosten im Umfang von etwa 26 Euro pro Tag an.

Bei der ambulanten Versorgung richtet sich der Preis nach Häufigkeit und Umfang der Pflege. In einem persönlichen Beratungsgespräch zu Hause wird ein individueller Pflege- und Hilfeplan abgesprochen und dementsprechend ein Kostenvoranschlag erstellt. Hierbei geht es auch um die Versorgung mit warmen Mahlzeiten und Getränken sowie um Einkäufe und die hauswirtschaftliche Versorgung.

Ist zusätzlich noch eine Behandlungspflege - wie die Gabe von Medikamenten oder das Spritzen von Insulin - erforderlich, übernimmt hierfür die Krankenkasse die Kosten. Der behandelnde Arzt verordnet für diesen Zeitraum häusliche Krankenpflege.

Die Verhinderungspflege wird bei der Pflegekasse beantragt. Das Pflegegeld wird in der Regel während der Verhinderungspflege nicht ausgezahlt. Der Anspruch auf Pflegesachleistungen bleibt unverändert.

Ergänzend besteht für alle Pflegebedürftigen ein zusätzlicher Anspruch auf Kurzzeitpflege – ebenfalls im Umfang von bis zu vier Wochen und über einen Betrag von 1470 Euro pro Jahr.

**Wichtig: Buchen Sie die Verhinderungspflege in einer Kurzzeitpflege-Einrichtung frühzeitig!**

Freuen Sie sich auf Ihren wohlverdienten Urlaub und erholen Sie sich gut! Sie können sicher sein, dass Ihre Angehörigen bei uns gut versorgt werden.

■ Monika Rieckert,  
Leiterin Diakonische Dienste Bochum

### WEITERE INFORMATIONEN

#### Seniorenwohnungen

Bochum: Ulli Dröghoff, 0234/64462  
droeghoff@diakonie-ruhr.de  
Witten: Petra Neumann, 02302/1751750  
fah@diakonie-ruhr.de

#### Ambulante Pflege

Monika Rieckert  
Bochum: 0234/507020  
Bochum-Wattenscheid: 02327/9947270  
ambulant@diakonie-ruhr.de

#### Heimplatzvermittlung und Beratung

Bochum: H. Naber-Türköz, 0234/9133-283  
heimplatzvermittlung@diakonie-ruhr.de  
Witten: Margareta Menne, 02302/175-1782  
menne@diakonie-ruhr.de

#### Kurzzeitpflege

Bochum: Dirk Nowaschewski, 0234/95026-53  
nowaschewski@diakonie-ruhr.de  
Witten: Margareta Menne, 02302/175-1782  
menne@diakonie-ruhr.de

#### Tagespflege

Anke Fuhrmann, 0234/95026-61  
fuhrmann@diakonie-ruhr.de

#### Begegnungsstätten

Silvia Meißler, 0234/684951  
offene.altenarbeit@diakonie-ruhr.de

### IMPRESSUM

Diakonie Ruhr Pflege gemeinnützige GmbH  
Westring 26 – 44787 Bochum

Telefon: 0234/9133-181  
E-Mail: spaetschicht@diakonie-ruhr.de  
Internet: www.diakonie-ruhr.de

Geschäftsführer: R. Quellmann  
V.i.S.d.P.: R. Quellmann  
Fotos: Bärbel Abrolat, Ulli Dröghoff, Jens-Martin Gorny, Gabriele Lingemann, Monika Rieckert, Kurt Roßmann, Dirk Schulze-Steinen, Andreas Vincke, Ute Waldbauer, Barbara Zabka